

# Die Heilserwartungen in Judentum, Christentum und Islam

Autor(en): **Reichrath, H. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **34 (1978)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961652>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DIE HEILSERWARTUNGEN IN JUDENTUM, CHRISTENTUM UND ISLAM

von H. Reichrath

Unter diesem Thema veranstaltete die Stiftung für Kirche und Judentum vom 15.-22.10.1977 eine Studienwoche in St. Moritz («Laudinella»), an der auch Juden teilnahmen. Da es sich um ein weit gespanntes Thema und ein, auch nach der Zahl der Referenten, grosses Programm handelte, konnte es nicht ausbleiben, dass vieles nur gestreift oder in Grundzügen dargestellt werden konnte und manches der Nacharbeit bedarf, um die strukturellen Zusammenhänge und Querverbindungen zu erfassen. Dafür war die Anregung ausserordentlich intensiv. Und ausserdem blieb genügend freie Zeit, bei strahlend sonnigem Wetter in der herrlichen Engadiner Herbstlandschaft neben der geistigen Anstrengung den körperlichen Ausgleich zu finden.

Im folgenden soll in der gebotenen Kürze versucht werden, sowohl die Nichtteilnehmer in grossen Zügen schwerpunktmässig und sachlich zu informieren, als auch den Teilnehmern bei einer kritischen Überarbeitung behilflich zu sein.

Schon das 1. Referat von *Dr. E.L. Ehrlich* über «*Aktuelle Heilserwartungen im Judentum*» berührte fast alle wesentlichen Aspekte. Der sich im unerschütterlichen Glauben an den Einen Gott dialektisch entfaltende (positive!) Pluralismus, der mehr als im Christentum zu einem realeren Wirklichkeitsbezug in der Geschichte führt und weniger zu spirituellen Abstraktionen neigt — das ist die Basis. Die lange Tradition des jüd. Gebetbuches verhindert ein Verlernen der Hoffnung auf das «Bald» einer Erlösung in Zeit und Geschichte. Israel hat die Heilsperson des davidischen König-Messias, im Gegensatz zu seinen Nachbarn, niemals mythologisiert und vergöttlicht. Es blieb so die reale Hoffnung auch auf eine politische Wiedervereinigung des zerstreuten Volkes in Jerusalem. Die «Menschensohn»-Vorstellung aus Daniel (2. Jh. v. C.) blieb ausserhalb des N.T. im Judentum später ohne Bedeutung. Die jüd. Apokalyptik, die über eine Vernichtung der verderbten Welt zu einem neuen Äon führen soll, blieb die Antwort auf die Frage schuldig, was denn nun Neues kommt und wie es sein wird. Das N.T. bringt insoweit nichts Neues, nur eine Spiegelung des Überkommenen mit neuen Akzenten gegenüber der rabb. Lehre. Allein Gottes Gnade garantiert die Erlösung. Die Hoffnung darauf führt so-

wohl zu einer Beflügelung menschlicher Anstrengungen, als auch zu einem Sprengen des Rahmens der Halacha, die nicht abgeschafft oder ausgeweitet wird, sondern eine Ergänzung erfährt (wie z.B. im Chassidismus). — Näher interessiert hätte den Christen die Frage, inwieweit die Thora von einer messianischen Erfüllung berührt wird, ob sie erleichtert oder erschwert wird. Jedenfalls ist die Freude an der Thora erst in der Endzeit vollkommen, wenn das Verstehen des Schöpfers hergestellt sein wird.

Am Beispiel des Maimonides wurde klar, dass diese Endzeit nicht berechnet werden kann und darf, und dass dennoch kein Zweifel an ihrem Kommen besteht. Moses und die Propheten sind die Grundlage real-politischer Vorstellungen i.V.m. dem Land. Es wird eine Zeit der Musse zum Studium der Thora sein. Die Erde wird voll sein von Erkenntnis Gottes. Ein dauerhaftes Friedensreich wird sein. — Dem Staat Israel ist nur eine indirekte heilsgeschichtliche Bedeutung beizumessen, als Zeichen dafür, dass das jüd. Volk vor Gott noch eine Zukunft hat. Nur aus der Treue zum Bunde Gottes kann das Heil erwachsen. Im Unterschied zum Christentum fehlt es jedoch an der mit Jesus gesetzten Zäsur, nicht aber am Tatbestand des gemeinsamen Wartens auf die endgültige Erfüllung, die gewiss kommen wird. Bis dahin gilt es zu arbeiten und (!) zu warten, also weder nur auf einen göttlichen Einfall warten noch die Selbsterlösung im Nur-Arbeiten suchen (Marxismus). Handeln, als ob alles vom Menschen, und beten, als ob alles von Gott abhängt! Das Tun der Gebote ragt in die heilsgeschichtliche Zukunft hinein. Im Feiern der grossen Feste manifestiert sich zeichenhaft Heil in der Geschichte.

— Prof. Herbert Schmid erläuterte anhand des Buches Jesaja in übersichtlicher Ordnung die Hauptbegriffe von « *Heil im Alten Testament* » : Friede (Schalom), Gerechtigkeit (Zedaka) und Rettung (Jeschua). Während Gerechtigkeit die Voraussetzung des Friedens ist, bilden Gerechtigkeit und Rettung, wie « Gesetz und Gnade », keinen Gegensatz, denn biblische Gerechtigkeit (das sollten wir uns gut merken!) ist ein Sozialbegriff und begründet Gemeinschaft; insofern schafft Gerechtigkeit « Heil », d.h. Lebensordnung zwischen Gott und Mensch und unter den Menschen. — Bei den ineinander verzahnten Bezügen zwischen Heil in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft geht es immer um die Bewältigung der Gegenwart. Hier hat auch der Maschiach, der Heiland und Retter, seine Funktion. Das von Deut. Jes. im Exil gesehene Strafgericht Gottes ändert nichts an der Heilsabsicht Gottes, auch wenn sich die Ver-

heissungen in der Geschichte nur zum Teil erfüllt haben. Die bewegendste Frage war und ist : warum bleibt das endgültige Heil aus ? Die Mittlergestalten ändern nichts am theozentrischen Grundtatbestand : Gott allein ist der Bringer des Heils ! Auch der Messias ist « nur » Beauftragter Gottes. Ganz menschlich spielte in ruhigeren Zeiten der « Retter der Vergangenheit » und in schwereren Zeiten der Not der « Retter der Zukunft » die grössere Rolle. Die Bewährung des Menschen hat immer in der jeweiligen Gegenwart zu erfolgen. Jes. 7, 9 sagt in diesem Punkt kompromisslos : « Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht ! » Die Gemeinschaft mit dem rettenden Gott, d.h. Glaube und Treue, sowie die immer mögliche Umkehr zu IHM entscheiden über unser Heil, das ein gegenwärtiges Heil sein soll, nicht nur ein transzendentes, jenseitiges.

— *Frau Dr. Ina Willi-Plein* befasste sich mit den der neutestamentlichen Zeit näher liegenden « *Heilserwartungen der Apokalyptik* ». Sowenig es der Referentin trotz souveräner Sachkenntnis in der knappen Zeit gelingen konnte, den erfahrungsgemäss kaum über die Apokalyptik informierten christlichen Zuhörer so damit vertraut zu machen, dass er die theologischen und historischen Verbindungslinien sozusagen nach hinten und nach vorne in den Griff bekam, so wenig kann dies in dieser kurzen Berichterstattung nachvollzogen werden. Das ist eine Vorstellungswelt, die dem « aufgeklärten » Europäer in ihrer Zeitgebundenheit und in ihrer Zeitlosigkeit nur schwer zugänglich ist. Apokalyptik, was « Enthüllung » bedeutet, kommt ihm eher wie eine « Verhüllung », eine Geheimwissenschaft vor, nur dem Eingeweihten selbst eine « Offenbarung ». — Das Exil und die nachexilische Zeit hatten die Hoffnung auf einen baldigen Erlöser aus dem Hause Davids verblasen lassen ; das bedrängte Volk erwartete das Heil mehr in der inneren Wandlung seines Thoragehorsams ; die Propheten, die dem Volk den Willen Gottes verkündeten und es zur Umkehr mahnten, waren « ausgestorben ». Man verlegte sich auf eine Hoffnung, die ein machtvolles göttliches Eingreifen am Ende der Geschichte und der Schöpfung eines neuen Äons, einer neuen Weltzeit, erwartete. In der so entstehenden apokalyptischen Literatur werden auch ausserisraelitische Einflüsse und Motive verarbeitet, jedoch sämtlich in den Dienst einer Theologie gestellt, die den Tag Jahwes, des Herrn der Welt und der Geschichte, erwartet. Vieles blieb nicht ohne Wirkung auf das N.T. Bekannte Geschichte wird unter Bezugnahme auf eine bekannte Gestalt (z.B. Henoch, Esra, Elia, Baruch, Jesaja usw.) verhüllt dargestellt. Die Referentin interpretierte die Tierapokalypse des

aethiop. Henoch (ca. 150 v. C.) und gab einen Einblick in die visionären Deutungen und Berechnungen. Den « Menschensohn » bei Daniel stellte man sich nicht als Person vor, sondern als Symbolfigur, die dann ihre Transzendenz in der Offenbarung Jesu Christi erfuhr (vgl. Off. 1, 13). Auch das Symbol des (geschlachteten) Lammes taucht auf, und das Bild von den « Schafen » des Hauses Israel. Da die apok. Erwartungen sich auf das begrenzte menschliche Leben bezogen, mussten sie Naherwartungen sein. Natürlich taucht bald das Problem der nicht erfüllten Naherwartungen (Parusieverzögerung) auf, was aber merkwürdigerweise, auch in der frühen christlichen Gemeinde, nicht zu einer Beeinträchtigung der Hoffnung führte, sondern zu einer Neuinterpretation. Während die jüd. Apokalyptik davon ausging, dass das Heil kommt, war für den christlichen Apokalyptiker Johannes das Heil bereits erschienen ; dass dies nicht nur Stärke, sondern auch Schwäche bedeuten kann, liegt auf der Hand. Paradoxerweise liegt hier wahrscheinlich keine auslegende Apokalyptik mehr vor, sondern eine neue Form prophetischer Verkündigung.

— *Pfarrerin Lydia Schächli* befasste sich in einer kompakten und klar gegliederten Darstellung mit den « *Neutestamentlichen Heilsaussagen* ». Wie schon im A.T. wird « Heil » mit mehreren zentralen Begriffen umschrieben : Wahrheit, Gerechtigkeit, Gnade, Friede, Erbarmen, Rettung, Glaube und Leben, wobei sie rein statistisch in einzelnen Schriften verschieden gewichtet sind und ausserdem auffällt, dass bei den Synoptikern im Munde Jesu diese Begriffe kaum vorkommen. Jesu Anliegen war die « Königsherrschaft Gottes » ; sie war « das Neue » in ihrer Präsenz in der Person Jesu. Das Tun Jesu ist bereits das Herr-Werden Gottes in der Gegenwart. So wird die Jetztzeit zur eschatologischen Zeit, zur Endzeit, und nicht nur zu der Zeit, die der Endzeit vorausgeht, obgleich nicht zu übersehen ist, dass das Reich Gottes dennoch Gegenstand der Hoffnung bleibt. Aus unscheinbaren Anfängen ereignet sich das Heil in einem geschichtlichen Geschehen — das war echt jüd. Verständnis. In dem « im Himmel » bereits entschiedenen Kampf gegen den « Satan » geht es um den ganzen Menschen. In dieser Endzeit geschieht nur noch Gottes Wille, um dessen Erfüllung es geht. — In diesem Zusammenhang soll allerdings darauf hingewiesen werden, dass es die chr. Verkündigung in die Irre führt, zu Unrecht immer wieder und immer noch zu behaupten, Jesus habe die Thora übertreten, insbesondere den Sabbat gebrochen. Jesus hat die Thora nach dem Stand der damaligen rabb. Diskussion und Auslegung nicht verletzt. Es ist auch bedenklich, ohne weiteres zu sagen, er habe die Unter-



scheidung von « Rein und Unrein » gesprengt. Dabei ging es ohnehin nicht nur um kultische Reinheit, wie allein schon die proph. Tradition zeigt. Es ging auch nicht nur um « sittliche Weisungen », als die das hellenistische Judentum die Reinheitsvorschriften gerne allegorisierte. Letztlich geht es nämlich um die Frage der Grenze des Gottesvolkes und deren Überschreitung zu den « Sündern » und « Heiden ». Im Blick auf die bevorstehende Gottesherrschaft kann man wohl eher von einer Relativierung der Reinheitsvorschriften reden. Erst mit dem noch zu erwähnenden Punkt der frühchristlichen Entwicklungsgeschichte, von dem an bei abgeschlossener « Christologie » Jesus Christus als Heilsweg an die Stelle der Thora getreten ist, ist die Entscheidung zwischen rein und unrein aufgehoben.

Und diese Zäsur — das wurde nicht nur bei Pfr. Schäppi deutlich — scheint mit entscheidend auf Paulus zurückzugehen. «Gerechtigkeit» ist keine Qualität des Menschen, sondern Gabe Gottes. Nicht der Gehorsam gegenüber dem Gesetz entscheidet, sondern der « Glaube », der selbst wiederum ein Geschenk Gottes ist. Insofern ist Christus « des Gesetzes Ende », d.h. das Gesetz ist als Heilsweg erledigt. Dennoch bleibt Gerechtigkeit Gottes in paradoxer Weise zugleich etwas Erhofftes. Es geht nicht um ein Strafgericht, sondern um Heilshandeln, und zwar in der Naherwartung, der Hoffnung auf das baldige endgültige Heil. —

In dem mehr als « Predigt » angelegten Referat von *Dr. Thomas Willi* über die « *Erkenntnis Gottes als Heilsweg im Spannungsfeld zwischen Israel und früher Kirche* » fanden einerseits viele Gesichtspunkte eine abrundende Bestätigung, andererseits wurden auch nicht ganz ungefährliche Weichenstellungen offengelegt. « Erkenntnis Gottes » ist nicht nur ein intellektueller Vorgang sondern wesentlich « Anerkennen Gottes ». Das Werk Jesu führt zur Erkenntnis Gottes, auch wenn dies erst im Nachhinein deutlich wird. Diese Tat Gottes hat zeichenhaften Charakter. Die ersten Zeugen waren zudem Juden, deren Besonderheit war, dass sie Jesus kannten und gewiss waren, die Geschichte werde zum Heil Israels auslaufen. Ein neuer « Gebetsgeist » entfaltete sich. Das Zuströmen der Heiden wurde zum Zeichen. Ein « neues Licht » fiel auf die Bibel und das Gesetz, das zum « Talmud ha-maschiach » wurde : der Messias musste gelehrt und gelernt werden. Von zentraler Bedeutung für die ganze Entwicklung wurden die Ereignisse in Antiochia/Syrien, das Problem des Zukommens der Heiden ohne Beachtung des Gesetzes und das Wirken von Barnabas und Paulus. Liegt aber die Wurzel des Christentums wirklich « nur » in

Antiochia ? Wie erklärt sich eigentlich die « Sehnsucht » der Nichtjuden nach dem Religiösen ? Es mag sein, dass das « N.T. ein nicht allein aus dem Judentum zu erklärendes Buch » ist und dass es erst entstehen konnte oder musste, als Heiden zu fragen begannen. Doch « Erkenntnis » durch Heiden war sicher kein ungeschichtliches, man möchte fast sagen « gnostisch-weisheitliches » Ereignis (vgl. die zitierten Oden Salomos und das Thomasevangelium) sondern ein von verschiedenen Faktoren gespeister « Prozess » : Spannung zwischen mehr « jüd.-semitischer » Gemeinde in Jerusalem und dem mehr hellenistischen Judentum an der Peripherie, das Vorhandensein von Halb- oder Vollproselysten aus den Heiden, die den Synagogengemeinden zugewandt waren und für die es nicht nur um den rechten « Glauben an Jesus » ging, sondern um die Erfüllung der Thora Gottes, ein Gesichtspunkt, der wohl nicht nur in diesem Referat etwas zu kurz kam (vgl. dazu Apg. 13ff.). Auch damals dürfte « Erkenntnis Gottes » nicht « vom Himmel gefallen » sein, sondern — wenn auch als begnadete Erleuchtung — im Zusammenhang mit ganz handfesten Auseinandersetzungen gewachsen sein. Daran hat sich bis heute nichts geändert ! —

*Prof. Kurt Hruby* bot in seinem souveränen Referat « *Heilserwartungen in der rabb. Tradition* » eine wertvolle Abrundung und Ergänzung des Vorausgegangenen. Der Weg von der göttlichen Offenbarung im Judentum über Jesus Christus zu den Heiden ging über die Synagogen der Diaspora, war also nicht sozusagen voraussetzungslos zu verstehen, wie das Scheitern des Paulus auf dem Areopag in Athen Apg. 17, 16ff. deutlich zeigt. Es ging und geht um Erfüllung ! Doch was war da zu erfüllen ? Die rabb. Tradition kann nicht aus unserer Problematik von « Schrift und Tradition » gesehen werden. Es ging um das lebendige Weitergeben — auf dem « Weg » der Halacha, der nicht den unsinnigen Gegensatz von « Gesetz und Gnade » kennt und bei dem es nicht eigentlich um « Gesetzesfrömmigkeit » geht. Alle Heilserwartungen sind untrennbar mit dem Schicksal des Volkes verbunden. Hier führt jede (christliche) Spiritualisierung zu einer Verzeichnung. Gott ist im geschichtlichen Ablauf am Werk. Das jüd. Volk ist Instrument des göttlichen Heilsplanes bis zur Endzeit, und zwar in der Spannung eines grossen theologischen Pluralismus.

Mit Solomon Schechter (gest. 1915) unterschied der Referent 3 Stufen der Entwicklung : das unsichtbare Gottesreich mit der Grundlage der Thora und der Anerkennung der göttlichen Autorität im freiwilligen (!) Auf-sich-nehmen des « Joch's » der Thora, im Gebet. Der « Heilige Wille Gottes » ist kein spirituelles Gebilde, und es geht

nicht um ein Klammern an einen Buchstaben. Dazu bedarf es auch keines Mittlers.

Das sichtbare, universelle Gottesreich ist als Schöpfung Gottes die Aufforderung zu einem Liebesakt gegenüber dem Schöpfer. Alles ist an den Menschen gebunden, der sich zum Gotteslob frei entscheiden kann (im Unterschied zu den « Engeln »). Jeder Segensspruch enthält deshalb das Gotteslob, das Ja zur Königsherrschaft Gottes. Das ganze Volk muss die Königsherrschaft Gottes anerkennen, sonst ist nichts erfüllt. Zur Erhaltung der Lebendigkeit genügt ein « Heiliger Rest » (vgl. die Geschichte von den 36 Gerechten). Der Mensch muss sich seiner Gottesnähe bewusst sein, das führt zum rechten Erkennen und Handeln. Der Wegweiser hierzu ist die Thora, die nicht mit der Gottesherrschaft identisch, aber eine notwendige Konsequenz davon auf dem Wege zum Heil ist. Gottes- und Nächstenliebe ist der Weg zum Heil !

Das Volksganze wird unter dieser Gottesherrschaft zum Werkzeug und Prototyp der Menschheit (Nur dies ist das « Privileg » des erwählten Volkes). Die Zeit der Vollendung gilt es zu beschleunigen. Endliche Erfüllung, Rückkehr in das Land und der Messias — alles greift hier ineinander, einschliesslich « nationaler » Erwartungen im Dienste « übernationaler » Veränderungen. Das Gottesreich ist eine Realität dieser Welt. Gottes Herrschaft muss sichtbar und greifbar werden.

— *Dr Gideon Kaminka*, seit langem Stadtrat in Haifa, machte in seinem Referat deutlich, wie schwierig und widerspruchsvoll die Frage nach der « *Funktion des Staates Israel in den Heilserwartungen* » zu beantworten ist und dass hier keineswegs theologische Gesichtspunkte im Vordergrund stehen. Der Staat ist von Anfang an von Feinden umgeben, er hat « keine andere Wahl », das « Leben » geht dem « Gedanken » vor. Warum soll das Volk in seinem Land überhaupt einen Sinn suchen ? Warum nicht einfach wie andere leben ? Warum « geschichtliche Erfahrungen als Taten Gottes verstehen » ? Das geheimnisvolle Anders-sein möchte von Vielen abgeschafft werden. Nur Volk und Land, nicht Volk und « Staat » sind transzendental miteinander verbunden. Viele religiöse Kreise finden keine halachischen Beweise für die Identität zwischen Israel und dem Staat. Gottes Gebote müssen befolgt werden, um im Land leben zu dürfen. Das « Land » hat keine klaren Grenzen. Deshalb zum Thema Siedlungspolitik auf der sog. Westbank : wir wollen andere nicht beherrschen und andere sollen uns nicht beherrschen. Wahrer Friede ist der ideologische Ver-



zucht auf Gebietsausweitung, nicht nur ein Taktieren. Es geht nicht ohne Kompromiss mit den Nachbarn. Vor kurzem habe ein Rabbiner erklärt : Selbst Jerusalem ist kein Blutvergiessen wert, wenn es aus Hochmut und Stolz stammt. —

*Prof. Jan Bouman* beschloss die Vorlesungen mit dem « *Heil im Islam* ». « Erhebe dich zum Heil ! » — mit diesem Aufruf beginnt 5mal am Tag und in der Nacht das Gebet des Muslim. « Islam » ist Aufruf zum Heil und in seinem grossartigen Bekenntnis zur Einzigkeit und Einheit Gottes eine Absage an jeden Götzendienst. Propheten, ganz gewöhnliche Menschen, haben das Heil angeboten. Zu ihnen zählt der Islam auch Jesus.

Das Heil des Menschen ist zuerst in der Schöpfung verankert, sodass die Anbetung Gottes von allen Geschöpfen erfolgen muss. Die Anerkennung Gottes findet im Menschen dann ihre Aktualisierung. Gott bedient sich dazu des Chalifa's, des Statthalters oder Stellvertreters seines Willens und Wissens. Jeder Mensch ist ein solcher Stellvertreter. Ihm eignet die « *fitra* », die natürliche Beschaffenheit zu erkennen, dass es einen Gott gibt. Kein Sündenfall trübt die Menschheit, jeder hat die « rechte Leitung », wenn er in Busse sich zu Gott wendet. Es handelt sich um ein universelles Heilsangebot, das keiner besonderen Offenbarung bedarf, von der Schwierigkeit des Anfangs mit der Person Mohammed's abgesehen. Mohammed bedurfte der Beweise aus dem A.T. (3er-Schema mit Aufteilung in Gerettete und Vernichtete). Und damit fing die tragische Auseinandersetzung mit dem Judentum an.

Die menschliche Antwort auf die Anrede ist « *tawhid* », das ist die Bezeugung der göttlichen Einzigkeit, des gemeinsamen Hauptmerkmals von Islam, Judentum und Christentum. So bedeutet « Islam » Unterwerfung, die zu guten Taten und zum Frieden (*Salam*) führt.

Da ein jedes Kind in seiner « *fitra* » geboren wird, sind es die Eltern, die aus ihm Juden oder Christen machen. Die Einheitlichkeit zerbricht am Unglauben der Menschen. Der von der Allmacht Gottes getragene freie Wille des Menschen wird nicht näher erklärt, er ist « komplementär » und eine Aporie des menschlichen Geistes.

Die Bedrohung Gottes kommt vom Götzendienst : erst hier findet Gottes Barmherzigkeit ihre Grenze. Jetzt trennt sich die an sich einheitliche Menschheit in 3 Gruppen : Gerettete (Gemeinde der gottesfürchtigen Muslime; im Unterschied zum Judentum ist dazu keine Thora nötig, nur « *tawhid* » ; vgl. die christl. Glaubemystik « in Christus sein » !), Ungläubige (die den « *tawhid* » verneinen ; gegen sie wird auf Erden durch die Gemeinde die Strafe Gottes vollstreckt) und die

« Schriftbesitzer » Juden und Christen (sie nehmen eine mittlere Position ein, müssen aber zum « tawchid » zurückkehren, um weiter Juden oder Christen bleiben zu können).

In der Auseinandersetzung mit den Juden ist folgendes zu beachten: Das Judentum fängt erst mit Mose an. Abraham war der erste Muslim (Ur-Islam). Die Juden sollen die Kronzeugen sein für die Wahrheit des Korans (ähnlich im Christentum des Mittelalters bis hin zur Enterbungslehre). Da die Juden in Medina damals aber die Zusammenarbeit mit Mohammed gegen die Mekkaner ablehnten, wurden sie zu den Hauptfeinden Gottes, denen die alten Sünden vorgerechnet werden im Koran. —

In der abschliessenden Diskussion ergaben sich noch einige interessante Aspekte :

Der Staat Israel kann im Kerngebiet des Islam nicht anerkannt werden. Der beansprucht sogar die älteren Rechte am Land, weil er Israel zuerst zurückgeführt habe in seine wahre Position. Dennoch gibt es keinen Antisemitismus wie im Westen. Kritisch wird es erst, wo die Juden ein politisches Machtzentrum bilden.

Der Koran enthält eine vollständige Christologie, und Jesus wird mit Attributen ausgezeichnet wie kein anderer Prophet ; er tritt bereits in die Nähe Gottes. Seine ganze Botschaft ist, den einzigen Gott anzubeten. Die Erklärung dafür, dass die grossen Schriftpropheten im Koran nicht vorkommen, dürfte — das war im Zusammenhang mit anderen Referaten eine aufschlussreiche Feststellung — darauf zurückzuführen sein, dass die Christologie des Korans von den judenchristlichen Ebionitern bzw. Nazoräern über die Nestorianer gekommen sein dürfte, die kein Kreuz anerkannten, die Propheten ablehnten, Jesus als den 2. Mose ansahen, der die Thora wiederholt. Hier kam erneut das Problem der « paulinischen Zäsur » in den Blick mit ihrem hellenistischen Traditionsstrom, der aber — und das soll betont werden — keinen Antijudaismus darstellt, sondern wohl zu diesem geheimnisvollen « Erkennen » des Heils in Jesus Christus durch die Heidenvölker geführt hat, die nicht « hebräisch » denken und empfinden konnten und denen die Thora zum « Gesetz » und damit zu einem ihrer Hauptprobleme wurde. —

Man kann nur wünschen, dass die Stiftung für Kirche und Judentum diese alle 2 Jahre stattfindenden Studienwochen weiterführt. Wir alle haben diese offene Information dringend nötig, denn zahlreich sind die Möglichkeiten hierzu auch nach Jahrzehnten « christlich-jüdischen Dialogs » noch immer nicht. —